

## **Schiller, Friedrich: Zu Dionys, dem Tyrannen, schlich (1782)**

1     Zu Dionys, dem Tyrannen, schlich  
2     Möros, den Dolch im Gewande;  
3     Ihn schlügen die Häscher in Bande.  
4     »was wolltest du mit dem Dolche, sprich!«  
5     Entgegnet ihm finster der Wüterich.  
6     »die Stadt vom Tyrannen befreien!«  
7     »das sollst du am Kreuze bereuen.«

8     »ich bin«, spricht jener, »zu sterben bereit  
9     Und bitte nicht um mein Leben,  
10    Doch willst du Gnade mir geben,  
11    Ich flehe dich um drei Tage Zeit,  
12    Bis ich die Schwester dem Gatten gefreit,  
13    Ich lasse den Freund dir als Bürgen,  
14    Ihn magst du, entrinn ich, erwürgen.«

15    Da lächelt der König mit arger List  
16    Und spricht nach kurzem Bedenken:  
17    »drei Tage will ich dir schenken.  
18    Doch wisse! Wenn sie verstrichen, die Frist,  
19    Eh du zurück mir gegeben bist,  
20    So muß er statt deiner erblassen,  
21    Doch dir ist die Strafe erlassen.«

22    Und er kommt zum Freunde: »Der König gebeut,  
23    Daß ich am Kreuz mit dem Leben  
24    Bezahle das frevelnde Streben,  
25    Doch will er mir gönnen drei Tage Zeit,  
26    Bis ich die Schwester dem Gatten gefreit,  
27    So bleib du dem König zum Pfande,  
28    Bis ich komme, zu lösen die Bande.«

29    Und schweigend umarmt ihn der treue Freund

30 Und liefert sich aus dem Tyrannen,  
31 Der andere ziehet von dannen.  
32 Und ehe das dritte Morgenrot scheint,  
33 Hat er schnell mit dem Gatten die Schwester vereint,  
34 Eilt heim mit sorgender Seele,  
35 Damit er die Frist nicht verfehle.

36 Da gießt unendlicher Regen herab,  
37 Von den Bergen stürzen die Quellen,  
38 Und die Bäche, die Ströme schwollen.  
39 Und er kommt ans Ufer mit wanderndem Stab,  
40 Da reißet die Brücke der Strudel hinab,  
41 Und donnernd sprengen die Wogen  
42 Des Gewölbes krachenden Bogen.

43 Und trostlos irrt er an Ufers Rand,  
44 Wie weit er auch spähet und blicket  
45 Und die Stimme, die rufende, schicket,  
46 Da stößet kein Nachen vom sichern Strand,  
47 Der ihn setze an das gewünschte Land,  
48 Kein Schiffer lenket die Fähre,  
49 Und der wilde Strom wird zum Meere.

50 Da sinkt er ans Ufer und weint und fleht,  
51 Die Hände zum Zeus erhoben:  
52 »o hemme des Stromes Toben!  
53 Es eilen die Stunden, im Mittag steht  
54 Die Sonne, und wenn sie niedergeht  
55 Und ich kann die Stadt nicht erreichen,  
56 So muß der Freund mir erbleichen.«

57 Doch wachsend erneut sich des Stromes Wut,  
58 Und Welle auf Welle zerrinnet,  
59 Und Stunde an Stunde entrinnet.  
60 Da treibt ihn die Angst, da faßt er sich Mut

61 Und wirft sich hinein in die brausende Flut  
62 Und teilt mit gewaltigen Armen  
63 Den Strom, und ein Gott hat Erbarmen.

64 Und gewinnt das Ufer und eilet fort  
65 Und danket dem rettenden Gotte,  
66 Da stürzet die raubende Rotte  
67 Hervor aus des Waldes nächtlichem Ort,  
68 Den Pfad ihm sperrend, und schnaubet Mord  
69 Und hemmet des Wanderers Eile  
70 Mit drohend geschwungener Keule.

71 »was wollt ihr?« ruft er, für Schrecken bleich,  
72 »ich habe nichts als mein Leben,  
73 Das muß ich dem Könige geben!«  
74 Und entreißt die Keule dem nächsten gleich:  
75 »um des Freundes willen erbarmet euch!«  
76 Und drei mit gewaltigen Streichen  
77 Erlegt er, die andern entweichen.

78 Und die Sonne versendet glühenden Brand,  
79 Und von der unendlichen Mühe  
80 Ermattet sinken die Kniee.  
81 »o hast du mich gnädig aus Räubershand,  
82 Aus dem Strom mich gerettet ans heilige Land,  
83 Und soll hier verschmachtend verderben,  
84 Und der Freund mir, der liebende, sterben!«

85 Und horch! da sprudelt es silberhell,  
86 Ganz nahe, wie rieselndes Rauschen,  
87 Und stille hält er, zu lauschen,  
88 Und sieh, aus dem Felsen, geschwäztig, schnell,  
89 Springt murmelnd hervor ein lebendiger Quell,  
90 Und freudig bückt er sich nieder  
91 Und erfrischet die brennenden Glieder.

92 Und die Sonne blickt durch der Zweige Grün  
93 Und malt auf den glänzenden Matten  
94 Der Bäume gigantische Schatten;  
95 Und zwei Wanderer sieht er die Straße ziehn,  
96 Will eilenden Laufes vorüberfiehn,  
97 Da hört er die Worte sie sagen:  
98 »jetzt wird er ans Kreuz geschlagen.«

99 Und die Angst beflügelt den eilenden Fuß,  
100 Ihn jagen der Sorge Qualen,  
101 Da schimmern in Abendrots Strahlen  
102 Von ferne die Zinnen von Syrakus,  
103 Und entgegen kommt ihm Philostratus,  
104 Des Hauses redlicher Hüter,  
105 Der erkennet entsetzt den Gebieter:

106 »zurück! du rettest den Freund nicht mehr,  
107 So rette das eigene Leben!  
108 Den Tod erleidet er eben.  
109 Von Stunde zu Stunde gewartet' er  
110 Mit hoffender Seele der Wiederkehr,  
111 Ihm konnte den mutigen Glauben  
112 Der Hohn des Tyrannen nicht rauben.«

113 »und ist es zu spät, und kann ich ihm nicht  
114 Ein Retter willkommen erscheinen,  
115 So soll mich der Tod ihm vereinen.  
116 Des rühme der blutige Tyrann sich nicht,  
117 Daß der Freund dem Freunde gebrochen die Pflicht,  
118 Er schlachte der Opfer zweie  
119 Und glaube an Liebe und Treue.«

120 Und die Sonne geht unter, da steht er am Tor  
121 Und sieht das Kreuz schon erhöhet,

122 Das die Menge gaftend umstehet,  
123 An dem Seile schon zieht man den Freund empor,  
124 Da zertrennt er gewaltig den dichten Chor:  
125 »mich, Henker!« ruft er, »erwürget!  
126 Da bin ich, für den er gebürget!«

127 Und Erstaunen ergreifet das Volk umher,  
128 In den Armen liegen sich beide  
129 Und weinen für Schmerzen und Freude.  
130 Da sieht man kein Auge tränенleer,  
131 Und zum Könige bringt man die Wundermär,  
132 Der fühlt ein menschliches Rühren,  
133 Läßt schnell vor den Thron sie führen.

134 Und blicket sie lange verwundert an.  
135 Drauf spricht er: »Es ist euch gelungen,  
136 Ihr habt das Herz mir bezwungen,  
137 Und die Treue, sie ist doch kein leerer Wahn,  
138 So nehmet auch mich zum Genossen an,  
139 Ich sei, gewährt mir die Bitte,  
140 In eurem Bunde der Dritte.«

(Textopus: Zu Dionys, dem Tyrannen, schlich. Abgerufen am 23.01.2026 von <https://www.textopus.de/poems/26813>)